

6. Eine paläontologische oder durch Pollenanalyse gesicherte Datierung der erbohrten marinen D-Lage wie der unteren Geröllschicht fehlt in Palästina. Da nach dem bisher Gesagten tektonische Einflüsse kaum völlig auszuschließen sind, dürfte eine Datierung bloß mit Hilfe der Tiefenskala der mittellitalienischen Küstenablagerungen nicht ganz bedenkenlos erscheinen. Im übrigen stimmen die Tiefenzahlen der marinen Ablagerungen zwischen Italien und Palästina gar nicht so restlos überein.

	Posttyrrhenische Regression:	1. Transgress.	2. Transgress.	3. Transgress.
Italien	mehr als -90 m	beginnt bei -76 m	bei -30 m	fehlt
Palästina	-89 m (?)*)	„ „ -37,5 m	„ -20 m	bei -9 m

7. Es ist auffallend, daß die Schichten der Regression (eustatischen Meeresspiegelsenkung) vor denen des mediterranen Pluvials der gleichen Kaltzeit abgelagert worden sein sollen. Man sollte es umgekehrt erwarten. Denn die Meeresspiegelsenkung geht zeitlich parallel mit der Gletscherzunahme, diese aber hinkt jenen klimatischen Erscheinungen, welche eine Eiszeit bedingen, nicht unbeträchtlich nach. Zu diesen Erscheinungen gehört eigentlich auch das sogenannte „Pluvial“ der Mediterranis.

8. Wenn die Regression von Würm I bis —89 m, die Transgressionen von Würm I/II aber zwischen —37,5 und —29,5 m und von Würm II/III zwischen —20 und —7 m erbohrt worden sind, dann muß die Vergletscherung von Würm II, erst recht aber von Würm III, wesentlich geringer gewesen sein als die von Würm I. Erstere könnte weder mit dem Inneren Jungmoränenkranz der Alpengletscher noch mit der Pommerschen Endmoräne parallelisiert werden, da eine zu geringe Eismassendifferenz gegenüber dem Maximalstand besteht. Man sollte die Eismassen für die Zeit des Goti- oder des Finiglazials berechnen können.

Im ganzen ist Pfannenstiels neues Werk wieder ein fesselndes und echt wissenschaftliches Buch für jeden Interessenten der Quartärforschung.

Hans Graul

H. BREUIL: *Quatre cents siècles d'art pariétal. Les cavernes ornées de l'âge du renne.* 413 S. mit 531 Tafeln u. Bildern. Centre d'étude et de documentation préhistoriques. Montignac 1952.

Nun, zu einem Zeitpunkt, wo von verschiedenen Autoren Bücher über die paläolithischen Felsbilder geschrieben, wo nach Ortega y Gassets Urteil auch weitere Kreise zu begreifen beginnen, daß die Vollkommenheit und Formenfülle dieser Kunst in uns eine ganze Welt erschüttert, während sie zugleich eine gewaltige Erweiterung unseres Ideensystems gestattet — nun also, wo die Höhlenbilder fast Hochkonjunktur haben, hat der Forscher gesprochen, der diese Kunst wie kein anderer kennt, dessen ganzes arbeitsreiches Leben ihr geweiht ist.

Vor den von ihm wiedergegebenen Bildern, vor dem, was Henri Breuil zu sagen hat, muß alles, was wir bisher kannten und vernahmen, an Bedeutung zurücktreten. Wer dieses herrliche Werk nicht kennt, kann sich, mag er auch noch soviel über die franko-kantabrische Kunst (nur diese wird behandelt) studiert haben, nur einen unvollkommenen Begriff von allen Fragen und Problemen machen, die ihren Inhalt bedeuten. Breuil hat aus dem schier unerschöpflichen Füll-

*) Fragezeichen, da 7 km ostwärts der heutigen Küste in einer Einsenkung erbohrt, siehe bei Pfannenstiel Profil II.

horn seiner fünfzigjährigen Sammel- und Forschertätigkeit, aus dem Strom seines Wissens und seiner Erfahrungen, ein einziges im Text knapp gehaltenes, im Bildmaterial ausgewähltes Buch gemacht, wo er doch viele Bände zu füllen vermöchte.

Im Hinblick auf den fruchtlosen Meinungsstreit, ob wir es denn bei der paläolithischen wirklich mit einer wahren und echten Kunst zu tun hätten oder um zweckbedingte, dem Zauber dienende Produkte des Nachahmungstriebes, huldigt Breuil der ersteren Auffassung. Er spricht von manchen Kunstwerken, die ohne praktischen Zweck geschaffen wurden. Er meint sogar, daß jene paläolithischen Menschen gerade mit Hilfe der Kunst zu einem Begriff des Kosmos gelangten, wo, so lange vor unserer Zeit einmal alles Irdische überwunden schien. Dort in den Höhlen, sagt B., haben Menschen zum ersten Mal von großer Kunst geträumt, und dieser Kult der Schönheit hat ihren Geist geläutert, ihre Reflexionen vervollkommnet, ihre Sprache verfeinert, und er hat ihre Ideale auch jenseits der unmittelbar sichtbaren Welt sichtbar werden lassen.

In dem Kapitel über den Ursprung der Kunst werden grundsätzliche und z. T. neue Anregungen zu diesem schwierigen Problem gegeben. Im Stadium des Gebrauchs tierischer Masken muß die Möglichkeit des Erfassens einer Ähnlichkeit seit langem verwirklicht gewesen sein. In einer Zeichnung braucht zu jener Zeit noch keine Ähnlichkeit erkannt worden zu sein, weil sie nicht dreidimensional ist. Eine der Quellen der Kunstentfaltung sieht Breuil (wie übrigens auch Obermaier) in den Tierspuren. Die menschlichen Hände, in Lehm oder Farbe getaucht, zogen zuerst zufällig mehr spielerisch Linien auf einer Felswand. Dann wurde irgendwo eine Ähnlichkeit erkannt, und nun wiederholte man das Spiel mit dem Willen, sie zu erzielen. Die Geburt der linearen Kunst wird unabhängig von Tier- und Tanzmasken, von Puppen und plastischen Werken gesehen. Auf jeden Fall:

„Ohne die Temperamente passionierter Künstler der Schönheit wäre diese Kunst nie entstanden, aber ohne eine Gemeinschaft hätte der Künstler weder leben noch Schulen gründen können, die seine Entdeckungen und Bestrebungen in Raum und Zeit verbreiteten.“ B. glaubt, daß es im Paläolithikum professionelle Künstler gab, wie in historischer Zeit, und er weist darauf hin, daß alle Kunst des klassischen Altertums und des Mittelalters im Dienst der herrschenden Ideen standen. Ohne etwa den praktischen Zweck der Magie auszuschließen, wird „l'art pour l'art“ für das Paläolithikum ausdrücklich bejaht. Das eine schließt das andere nicht aus, vielmehr sind beide sich ergänzende Phänomene.

In dem Kapitel über die geographische Verbreitung wird in Mitteleuropa besonders Breuils Meinung über die Felszeichnung im Kleinen Schulerloch im Altmühltal interessieren. Unabhängig von Zotz und Freund und von Trusheim (in diesem Band S. 141 ff.), die jene Zeichnung als rezent nachwiesen, scheint sie auch Breuil „durch ihren Stil als zum Paläolithikum gehörig sehr zweifelhaft.“

Nach den tiefdurchdachten Ausführungen über Kunst schlechthin stellt man freudig fest, daß Henri Breuil auch Geologe und Naturwissenschaftler ist, was er in den Kapiteln über die Erhaltungsbedingungen und über die dargestellte Fauna unter Beweis stellt. Ihm kann es deshalb nicht passieren, wie man jüngst in einem einschlägigen deutschen Buch lesen konnte, daß er glaubt, *ursus arctos* sei der Eisbär. Auch die eben genannte Schulerlochzeichnung hätte nie soviel Staub aufwirbeln können, wenn man die petrographischen und physikalisch-chemischen Verhältnisse in Höhlen und die Gesetze der Sinterbildung so genau studiert hätte, wie es in dem vorliegenden Band geschieht. Sie lassen keinerlei Einheitlichkeit erkennen und müssen von Höhle zu Höhle gesondert untersucht werden. In der Nähe der Höhleneingänge sind selbst in Südwesteuropa dank der Klimaeinwirkungen die Bilder, die nach B. hier einst vorhanden waren, zerstört. In Les Combarelles z. B. trifft man die ersten Ritzungen erst 100 m vom Eingang. Die Atmung der Besucher ist (z. B. in Lascaux) der Konservierung der Malereien sehr abträglich, und B. tritt deshalb dafür ein, jede tiefe Höhle hermetisch von der Außenwelt abzuschließen.

In dem Abschnitt „Chronologie und Entwicklung“ unterscheidet B. zwei aufeinanderfolgende Zyklen, nämlich den ersten Zyklus Aurignacien-Périgordien und den zweiten Solutréen-Mag-

dalénien. Diese beiden Zyklen haben sich unabhängig voneinander entwickelt. Um nur die Malerei herauszugreifen, so stehen am Anfang der ersten Gruppe Hände und Punkte, die kaum weniger alt sind als die „Makkaronis“, aus denen sich die ersten Figuren entwickelten. Darauf folgten lineare Pinselzeichnungen in Gelb und Rot, seltener in Schwarz, hinzielend zur bichromen Entwicklung im Périgordien (Lascaux) und dem schönen Stil der gigantisch großen Tiere und der sog. Perspektive tordue. In der Solutréen-Magdalénien-Gruppe (deren Entwicklung hier ebenso wie jene des Aurignacien-Périgordien vereinfacht wiedergegeben wird) setzt abgesehen von den gemalten Steinen aus der Parpallohöhle (Solutréen) die malerische Entwicklung im Altmagdalénien mit einfachen schwarzen Umrißmalereien ein, die im späteren Magdalénien zweifach mehrfarbig werden und mit den Azilienzeichen enden.

Die Levantekunst wird in dem Werk nicht behandelt. Aber B. gibt einige wenige und wichtige Hinweise, die um so willkommener sein werden, als manche Forscher dabei sind, die früher gerade von ihnen vertretene paläolithische Zeitansetzung in Bausch und Bogen zugunsten einer mesolithischen abzutun. Breuil betont, daß die ältesten Levante-Felsbilder (z. B. Miñateda), wie Obermaier auch annahm, jungpaläolithisch sind, aber übers Mesolithikum bis ins Neolithikum fortlaufen. Er berichtet — und wir haben keine Ursache, die Angaben eines Henri Breuil zu bezweifeln —, daß in Miñateda ein Nashorn und in Cogul zwei Bisons gemalt waren, aber bereits seit 1908 verschwunden sind^{*)}. Breuil warnt davor, so wie es jetzt manchmal Mode wurde, aus der wiedergegebenen Fauna allzu weitgreifende Schlüsse zu ziehen, wobei er auf die Unterschiede der dargestellten Fauna in der Felskunst des franko-kantabrischen Stils einerseits und ihrer Kleinkunst andererseits hinweist. Man könnte aus den Tieren der Felskunst, unter denen z. B. das Ren recht selten ist, leicht falsche Schlüsse ziehen. Die Mikrolithik gar unter den ostspanischen Abris beweist nach B. wenig, war doch auch in Italien zur Zeit des westeuropäischen Solutréen und Magdalénien eine Mikrolithik vorherrschend, deren zugehörige Fauna kälteliebend ist. In Ostspanien sind eben möglicherweise das postglaziale Klima und die entsprechende Fauna Frankreich vorhergelaufen.

Der zweite Hauptteil dieses inhaltsschweren Werkes ist der Beschreibung der einzelnen Höhlen und ihrer Kunstwerke in Frankreich, Spanien und Italien gewidmet. Er beginnt mit „den sechs Giganten“: Altamira, Font de Gaume, Les Combarelles, Lascaux, Les Trois Frères und Niaux“. Der Rezensent kennt diese und die Mehrzahl aller übrigen von B. behandelten Höhlen durch Autopsie. Vielmehr muß er bekennen, daß er geglaubt hat, daß er sie kenne; heute aber weiß, daß er nur einen Teil ihrer Bilder gesehen hat und daß es außer Breuil, der sich diese Kenntnis in einem halben Jahrhundert angeeignet hat, überhaupt wohl nie mehr einen Forscher geben wird, der alle diese Höhlen und alle Bilder tatsächlich „kennt“. Breuil war an ihrer Entdeckung, an den ersten Befahrungen seit Beginn unseres Jahrhunderts — und er ist es bis zum heutigen Tag — persönlich beteiligt. Er hat Jahre in den Höhlen zugebracht, um deren Bilder zu kopieren und zu deuten, zu „dechiffrieren“, wie er sagt. Gerade für die Umgebung von Les Eyzies ist es allein der Verfasser, dem viele Entdeckungen zu danken sind. Nun hat er zusammenfassend von ihnen gesprochen und der Wissenschaft und Welt einen Teil seiner Kopien und Aufnahmen vorgelegt. Es sind darunter zwar die bekannten Bilder, die in allen Büchern immer wiederkehren, aber es sind in der Mehrzahl andere, neue, die man bisher noch niemals sah. In Les Combarelles allein gibt es 291 dechiffrierte und weitere 100 undeutbare Figuren, darunter allein 4 verschiedene Pferdearten. Das schier hoffnungslose Gewirr von Linien und Gestalten, von Tieren, Fratzen und Zeichen, wie sie die Kopien aus Les Trois Frères, Gargas, La Mouthe oder Pair-non-Pair vorstellen, geben erst einen wirklichen Begriff von den Geheimnissen, die es hier aufzuhellen gilt und die als großartige Eindrücke der Zeremonien, die in jenen Höhlen einst stattfanden und sich

^{*)} Seitdem der Rezensent 1953 die Levantekunst in Ostspanien an Ort und Stelle studiert hat, bedeutet für ihn das Verschwinden einzelner Bilder nichts Überraschendes mehr. Touristen schlagen, wo es möglich ist, halbe oder ganze Bilder, d. h. die sie tragenden Felsstücke von den Abris herunter, um sie als souvenirs wegzuschleppen.

oft in Gestaltungen eines mythischen Eros kundgaben, ihren Ausdruck fanden: Generationen von Forschern können wohl noch an der Decodierung arbeiten. Ganz im Gegensatz zu der bisher üblichen Gepflogenheit der Reproduktionen paläolithischer Kunst zeigt Breuil zum ersten Mal ganze Wandflächen so, wie man sie wirklich sieht, das heißt ohne die dort befindlichen Bilder aus der Gesamtheit aller Zeichnungen herauszulösen.

Als einen Sondergewinn wird man die Behandlung der noch wenig bekannten Höhlenkunst in Ardèche und Garrigue, auf die Rezensent bereits in Quartär V, S. 153, hinwies, verbuchen. Breuil schließt auf eine relative Absonderung dieses Kunstkreises, den er mit Levanzo und Spanisch-Marokko in Verbindung bringt. Die erst 1950 auf der westlich Sizilien gelegenen kleinen Insel Levanzo entdeckte Höhlenkunst wird auch in B.s Werk von P. Graziosi behandelt. Auch in einigen anderen Fällen läßt Breuil die Entdecker oder ersten Bearbeiter selbst sprechen.

Im ganzen betrachtet ist dieses Werk wohl eines der aufregendsten Bücher, die im 20. Jahrhundert geschrieben wurden. Es behandelt ja auch die vielleicht letzten großartigen Entdeckungen kultureller Art, die der Menschheit noch vorbehalten waren. Und man vergegenwärtige sich doch einmal, daß noch nicht ganz ein halbes Jahrhundert vergangen ist, seitdem diese ganze Kunst überhaupt als paläolithisch anerkannt wurde. Eines der bedeutendsten Kultur- und Menschheitsphänomene wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt! Und überdies in Europa entdeckt, in Frankreich und Spanien, wo täglich neue überwältigende Zeugnisse der ältesten Kunst der Menschheit ans Tageslicht kommen können!

Breuil, der Vater dieser Kunst, hat ein wahres Epos dieser Forschungen geschrieben, an denen er in seinem reichen Leben teilgenommen und die er, wie kein anderer, maßgebend beeinflußt hat. Der Text seiner Beschreibungen ist, zumal im speläologischen Teil, obwohl B. immer streng wissenschaftlich bleibt, oft zu dichterischer Form gewachsen.

Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich.

L. Z.

GISELA FREUND: Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa. Quartär-Bibliothek, hrsg. von Prof. Dr. Lothar Zetz, Bd. 1 X, 349 S., 16 Abb., 1 Karte, 4°. Bonn 1952.

Als 1. Band einer neuen Schriftenreihe, die von dem Herausgeber dieser Zeitschrift, Lothar F. Zetz, begründet wurde und deren Notwendigkeit sich zwangsläufig ergab, weil umfangreichere Arbeiten in den Einzelbänden der Zeitschrift „Quartär“ einfach nicht mehr untergebracht werden können, erschien die obengenannte Arbeit. Der dieser Schriftenreihe gegebene Name soll ebenso wie derjenige dieser Zeitschrift eindringlich darauf hinweisen, daß in ihr alle Probleme Behandlung finden können, die mit der Eiszeitforschung zusammenhängen und daß auch die spezielleren Fragen der Urgeschichtsforschung stets im Zusammenhang mit der Gesamtquartärforschung gesehen werden sollen. Wenn auch naturgemäß erst die Zukunft darüber entscheiden wird, ob die Begründung einer solchen Schriftenreihe von dauerndem Erfolg begleitet ist, so wird doch auch der kritische Beurteiler der Gesamtlage zugeben müssen, daß seit dem Erliegen der im Filser-Verlag erschienenen „Monographien zur Urgeschichte“ keine Buchreihe dem vom Herausgeber geplanten Zweck mehr diene. Wird der Leser- — und noch mehr der Käufer-Kreis — für solche Spezialwerke auch im Bundesgebiet nicht allzu groß sein, so ist doch zu hoffen, daß die Geltung der deutschen Quartärforschung im Ausland durch ihr Erscheinen verstärkt werden kann. Darum ist es besonders erfreulich, daß die Drucklegung dieses 1. Bandes durch einen namhaften Zuschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht wurde.

Aus dem Vorwort der Verfasserin, die gegenwärtig als Privatdozentin für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Erlangen tätig ist, erfährt man zunächst etwas über die Geschichte